



# Kinderalltag

Kulturen der Kindheit  
und ihre Bedeutung für Bindung,  
Bildung und Erziehung

Heidi Keller

## **Kinderalltag**

Kulturen der Kindheit und ihre Bedeutung für Bindung,  
Bildung und Erziehung

Heidi Keller

# Kinderalltag

Kulturen der Kindheit und ihre Bedeutung für Bindung,  
Bildung und Erziehung

Mit 62 Abbildungen

**Professor Dr. Heidi Keller**  
Universität Osnabrück  
Fachbereich Humanwissenschaften  
Institut für Psychologie  
Fachgebiet Entwicklung und Kultur  
Artilleriestraße 34  
49076 Osnabrück  
Deutschland

ISBN 978-3-642-15302-0 Springer Medizin Verlag Berlin Heidelberg

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;  
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere die der Übersetzung, des Nachdrucks, des Vortrags, der Entnahme von Abbildungen und Tabellen, der Funksendung, der Mikroverfilmung oder der Vervielfältigung auf anderen Wegen und der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen, bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Eine Vervielfältigung dieses Werkes oder von Teilen dieses Werkes ist auch im Einzelfall nur in den Grenzen der gesetzlichen Bestimmungen des Urheberrechtsgesetzes der Bundesrepublik Deutschland vom 9. September 1965 in der jeweils geltenden Fassung zulässig. Sie ist grundsätzlich vergütungspflichtig. Zuwiderhandlungen unterliegen den Strafbestimmungen des Urheberrechtsgesetzes.

**SpringerMedizin**  
Springer-Verlag GmbH  
ein Unternehmen von Springer Science+Business Media  
[springer.de](http://springer.de)

© Springer-Verlag Berlin Heidelberg 2011

Produkthaftung: Für Angaben über Dosierungsanweisungen und Applikationsformen kann vom Verlag keine Gewähr übernommen werden. Derartige Angaben müssen vom jeweiligen Anwender im Einzelfall anhand anderer Literaturstellen auf ihre Richtigkeit überprüft werden.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutzgesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürfen.

Planung: Monika Radecki, Heidelberg

Planung: Monika Radecki, Heidelberg  
Projektmanagement: Barbara Karg, Heidelberg  
Lektorat: Barbara Buchter, Neuenbürg  
Umschlaggestaltung: deblik Berlin  
Einbandabbildungen: links: © John Steel / shutterstock; rechts: © Nicolas Mönkediek  
Satz: Crest Premedia Solutions (P) Ltd., Pune, India

SPIN: 80018533

Gedruckt auf säurefreiem Papier 2126 – 5 4 3 2 1 0

## Vorwort

---

»Es gibt nichts Praktischeres als eine gute Theorie«, schrieb Kurt Lewin (1947) einer der bedeutenden deutschen Psychologen, der in der Nazizeit in die USA emigrieren musste. Das heißt, dass gute Theorien praxistauglich sein müssen. Entsprechend hat mich die Überprüfung unserer theoretischen Annahmen nicht nur in der Forschung, sondern auch in der Anwendung schon immer interessiert. 1986 habe ich zum ersten Mal mit einer Familie gearbeitet, in der nicht alles so rund lief, wie sie es erhofft hatte. Die Eltern, die mit Anfang 30 bereit waren, ein Kind zu bekommen, waren von der Realität überfordert, in der nicht alles so bilderbuchhaft war, wie erwartet. Die Familie hatte sich an mich gewandt, ihnen aus dieser Krise zu helfen, und ich nahm die Herausforderung an. Ich war selbst davon überrascht, wie viel ich mit meinen in Verhaltensbeobachtung geschulten Augen sah. Mit Hilfe von Videospiegelungen konnte ich den Eltern helfen, sich selbst und ihr Baby aus einer anderen Perspektive zu sehen und die Problemlagen zu überwinden. Aus solchen Einzelfällen ist die Babysprechstunde Osnabrück entstanden, eine Beratungsstelle für Familien mit Kindern zwischen 0 und 3, die sehr erfolgreiche Beratungsarbeit leistet (z. B. <http://nifbe.de>).

Als wir die Arbeit im Niedersächsischen Institut für Frühkindliche Bildung und Entwicklung aufgenommen haben, trat ein weiterer Anwendungsbereich in den Blickpunkt: frühe Erziehung und Bildung in Kindertageseinrichtungen. Durch vielfältige Rückmeldungen haben wir festgestellt, dass Informationen über kulturelle Vorstellungen und Praktiken auf allen Ebenen der vorschulischen Entwicklung und Erziehung dringend notwendig sind. Das kann natürlich nicht bedeuten, Rezepte zu entwickeln und messgenau anzuwenden. Hier sind verschiedene Schritte notwendig – Information ist der erste, Reflexion der viel bemühten Haltungen der nächste und Integration im Sinne von gelebter Multikulturalität das Ziel. Auf diesem Weg soll das vorliegende Buch eine Hilfe sein – Hilfe zur Information und Hilfe zur Reflexion.

Das Buch basiert auf unseren Forschungen in verschiedenen kulturellen Kontexten, hier insbesondere auf deutschen Mittelschichtfamilien und westkamerunischen Nso-Bauernfamilien. Diese beiden kulturellen Kontexte stellen Prototypen unterschiedlicher Vorstellungen von Entwicklung und Erziehung dar. Ihre Kontrastierung hilft uns dabei enorm, Kultur überhaupt zu erkennen, denn normalerweise fällt uns das Vertraute, das »Normale« nicht auf. Aber es gibt unterschiedliche Normalitäten, die jeweils für sich Wahrheitsanspruch reklamieren. Was nun? Ich hoffe, dass dieses Buch dabei hilft, die Realität unterschiedlicher Wahrheiten zu erkennen und zu reflektieren.

Natürlich ist das Ergebnis nicht mein Verdienst alleine, wenn auch alle Fehler, die hoffentlich nicht vorhanden sind, in meine alleinige Verantwortung fallen. Mein erster Dank gilt daher den Familien in verschiedenen deutschen Städten und den kamerunischen Nso-Bauernfamilien, die mit uns seit Jahren ihren Alltag teilen und uns ihre Kultur verständlich machen. Ebenfalls danken möchte ich meinen wunderbaren Mit-

arbeitern und Mitarbeiterinnen, die mit großer Kompetenz und großem Engagement mit mir zusammenarbeiten und unsere Theorie und deren Anwendungen mit ihren Ideen und ihrer Kreativität weiterentwickeln. Im Text sind verschiedene ihrer Beiträge erläutert. Und in den Abbildungen sind z. T. Forschungsergebnisse aus gemeinsamen Arbeiten dargestellt. Auf unseren Universitäts- und nifbe-Hompages kann man sich über ihre Arbeit weiter informieren. Wenn ich im Text »wir« schreibe, beziehe ich mich ausdrücklich auf meine Arbeitsgruppe.

Seit 1989 arbeitet Marita Bojang mit mir zusammen und hatte wesentliche Anteile an allen Büchern, die in dieser Zeit entstanden sind. Ihr möchte ich ein ganz besonderes Dankeschön für ihre wertvolle Hilfe bei der Erstellung des Manuskriptes aussprechen, sowohl als kritische Leserin als auch als unersetzliche Hilfe bei der Erstellung des Manuskriptes. Relativ neu bei uns ist Nicolas Mönkediek. Er hat sich schnell eingearbeitet und ist in kürzester Zeit ein wertvolles Mitglied unseres Teams geworden. Er hat die Abbildungen hergestellt und technisch bearbeitet. Schließlich möchte ich allen Familien ganz herzlich danken, die uns Ihre Fotos zur Verfügung gestellt haben, damit das vielleicht trockene Wort bildlich dargestellt werden kann und so zur Vermittlung der Botschaft beiträgt.

Allen Lesern und Leserinnen wünsche ich Spaß bei der Lektüre und vielleicht das ein oder andere Aha-Erlebnis.

**Heidi Keller**

Osnabrück, im März 2011

# Inhaltsverzeichnis

---

I	<b>Die Beziehung von Entwicklung und Kultur</b> .....	1
1	<b>Einführung: die Wissenschaft vom Alltagsleben</b> .....	3
2	<b>Kultur und Kontext – eine untrennbare Allianz</b> .....	7
3	<b>Kultur definiert die menschliche Natur</b> .....	13
4	<b>Autonomie und Verbundenheit sind menschliche Grundbedürfnisse</b> .....	15
5	<b>Erziehungsstrategien als generationenübergreifende Weitergabe von Kultur</b> .....	23
II	<b>Kulturen elterlicher Strategien</b> .....	31
6	<b>Die evolutionäre Ausstattung zum Elternsein</b> .....	33
7	<b>Eltern auf Distanz – Blickkontakt, Sprache und Objekte: die westliche Mittelschichtfamilie</b> .....	49
8	<b>Zwischen mich und mein Baby darf kein Blatt passen: die traditionelle Bauernfamilie</b> .....	57
9	<b>Unterschiedliche Schwerpunkte elterlicher Aufmerksamkeit: Entscheiden, wählen und wünschen oder sitzen, stehen und laufen?</b> .....	65
9.1	Motorisches Training: Sitz-, Steh- und Laufübungen im Hof und auf dem Feld .....	66
9.2	Kognitives Training mit allen Sinnen .....	68
10	<b>Lächle doch mal mit der Mama oder verzieh' bloß keine Miene: der Ausdruck positiver Emotionen</b> .....	77
11	<b>Väter und Säuglinge</b> .....	85
III	<b>Entwicklungskonsequenzen. Die Auswirkungen der frühen Erfahrungen</b> .....	91
12	<b>Entwicklung im ersten Lebensjahr – früh sprechen oder früh laufen?</b> .....	93
13	<b>Die Beziehungsmatrix der Einjährigen: Bindung ist nicht gleich Bindung</b> .....	101

14	<b>Kulturspezifische Entwicklungspfade</b> .....	111
15	<b>Das sprachliche Universum: Autonomie oder Didaktik?</b> .....	119
16	<b>Die ersten Bilder von sich selbst: Kinder zeichnen sich und ihre Familien</b> .....	125
IV	<b>Erziehung, Bildung und Beratung</b> .....	131
17	<b>Normalität und Realität – die Bedeutung der kulturellen Natur</b> .....	133
18	<b>Die Welt der Orientierungspläne und pädagogischen Leitlinien</b> .....	139
19	<b>Autonome Verbundenheit: eine tragfähige Vision?</b> .....	151
	<b>Literaturverzeichnis</b> .....	161
	<b>Stichwortverzeichnis</b> .....	167

# Die Beziehung von Entwicklung und Kultur

- Kapitel 1 Einführung: die Wissenschaft vom Alltagsleben – 3
- Kapitel 2 Kultur und Kontext – eine untrennbare Allianz – 7
- Kapitel 3 Kultur definiert die menschliche Natur – 13
- Kapitel 4 Autonomie und Verbundenheit sind menschliche Grundbedürfnisse – 15
- Kapitel 5 Erziehungsstrategien als generationenübergreifende Weitergabe von Kultur – 23

# **Einführung: die Wissenschaft vom Alltagsleben**

## Entstehung von Verschiedenheit

Dieses Buch handelt von Kultur, besser gesagt von Kulturen. Damit soll ein Bewusstsein geschaffen werden für Unterschiedlichkeit: Unterschiedlichkeit von Werten und Normen, Unterschiedlichkeit von Lebensstilen und Umgangsformen – und für die Berechtigung dieser Unterschiede. Viele Menschen sind in ihrem beruflichen Alltag mit kulturellen Unterschieden befasst, Lehrer und Lehrerinnen, Erzieher und Erzieherinnen, Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen in Behörden, Ärzte und Ärztinnen in ihren Praxen, Berater und Beraterinnen in psychologischen und sozialpädagogischen Einrichtungen, Eltern auf dem Spielplatz. Die politisch korrekte Bezeichnung für den Umgang mit diesen Unterschieden hat viele Namen: Multikulturalität, Interkulturalität, Transkulturalität, Transdifferenz, Hybridität usw. – von Integration war lange Zeit die Rede, dann von Diversität und nun von Inklusion. **Inklusion** geht von Verschiedenheit als Selbstverständlichkeit aus. Das tun wir auch und fügen hinzu, dass Unterschiedlichkeit auch Gleichwertigkeit bedeuten muss – und davon scheinen wir doch noch sehr weit entfernt zu sein, trotz aller Bemühungen. Drückt die Dynamik der Benennungen im Umgang mit Unterschiedlichkeit vielleicht eine gewisse Hilflosigkeit aus in der Spannung zwischen Anspruch und Wirklichkeit, in dem Verhältnis politischer Korrektheit und der alltäglichen Wirklichkeit? In diesem Buch stellen wir einen Zugang zum Verständnis von Unterschiedlichkeit vor mit dem Ziel, die Inklusion im erzieherischen und beraterischen Alltag voranzubringen. Bisher gehen die Ansätze und Programme in ihren vielfältigen Bemühungen von Verschiedenheit als Fakt aus. Das ist zwar richtig, setzt aber vielleicht ein bisschen zu spät an – wir möchten aufzeigen, wie Verschiedenheit entsteht und an welche Bedingungen die verschiedenen Entstehungsgeschichten gekoppelt sind. Damit stellen wir dem pädagogischen und erziehungswissenschaftlichen Ansatz einen grundsätzlich entwicklungspsychologischen Zugang gegenüber. Die Entwicklungspsychologie möchte Verhalten und Erleben von Menschen beschreiben, erklären und vorhersagen. Um die Diversität menschlicher Lebensverläufe mit den damit verbundenen Wertvorstellungen und Normorientierungen verstehen zu können, müssen wir sprichwörtlich vorne anfangen, d. h. im Säuglingsalter. Entsprechend werden wir in diesem Buch unterschiedliche Entwicklungspfade in der frühen Kindheit beschreiben, die an sehr unterschiedlichen kulturellen Vorstellungen orientiert sind.

## Bedeutung der frühen Kindheit

Die Beschäftigung mit der frühen Kindheit auf dem Weg zur Inklusion ist aus verschiedenen Gründen notwendig. Einmal spielen in keinem anderen Lebensabschnitt die Umwelt und deren

Einflüsse eine so große Rolle für die Entwicklung des Menschen – erstaunlicherweise werden im weiteren Lebensverlauf genetische Einflüsse immer bedeutender. Zum anderen sind die ersten 5 bis 10 Lebensjahre die Zeit, in der wir die Grunddimensionen unserer Identität entwickeln, die einen nachweislich stabilen und nicht leicht zu verändernden Grundstock für unsere Persönlichkeitsentwicklung darstellen. Wir beschreiben die Sozialisationsmuster von zwei unterschiedlichen prototypischen Kulturen, die beide in unserer Gesellschaft bedeutsam sind – die Philosophie der hoch formal gebildeten Mittelschicht, die auch die öffentliche Kultur informiert, und die Philosophie von Menschen mit einem formal niedrigen Bildungsniveau, die häufig aus ländlichen/dörflichen Lebenszusammenhängen anderer Länder nach Deutschland einwandern. Wir zeigen auf, wie diese unterschiedlichen frühen Erfahrungen Auswirkungen auf die Entwicklungspfade der Kindheit haben. Wir beschäftigen uns dann damit, welche Auswirkungen die gesellschaftliche Konfrontation dieser verschiedenen Philosophien auf das Gesundheits-, Erziehungs- und Bildungssystem hat. Im letzten Kapitel zeigen wir dann konkrete Wege der Inklusion und Integration verschiedener kultureller Modelle auf. Doch bevor wir damit beginnen, müssen wir uns mit dem Konzept der Kultur und seiner Relevanz im Alltagsleben beschäftigen.

Wenn wir an Kultur denken, fallen uns Gemälde, Gedichte, Musik, Lieder ein. Kultur ist der Sammelbegriff für die Produkte, die der menschliche Geist erschafft, die uns ästhetisch ansprechen (oder auch abschrecken), politisch aktivieren oder beruhigen, entspannen, erregen. Diese »Kulturfähigkeit« des Menschen, also das Erschaffen und auch das Erleben kultureller Produkte, wird häufig als Alleinstellungsmerkmal des Menschen in der Artenreihe angeführt.

Die Sachlage ist jedoch viel komplizierter. Dass unsere nächsten Verwandten, die Bonobos, Schimpansen, Gorillas über Kultur verfügen, kann heute nicht mehr geleugnet werden – aber hier handelt es sich um eine andere Konzeption von Kultur. Es geht nicht um Opern oder Skulpturenparks, es geht um **Alltagskultur**, um Werkzeuggebrauch und Traditionen, um die Weitergabe kultureller Techniken wie das Ameisenangeln, das Kartoffelwaschen oder das Nussknacken. Schimpansen an der Elfenbeinküste z. B. stöbern Ameisen auf, bringen sie dazu, sich an einem Stock festzubeißen und verschlucken sie blitzschnell. Ebenfalls an der Elfenbeinküste benutzen Schimpansen Steine und Äste als Hämmer, um damit Nüsse zu knacken. Mütter geben diese Technik an ihren Nachwuchs weiter, was mit jahrelangen Lernprozessen verbunden ist. Rotgesichtmakaken in Japan haben das Waschen von Kartoff-

## Alltagskultur

feln in Salzwasser »erfunden« und geben auch diese Technik von Generation zu Generation weiter.

In diesem Buch geht es um diese Alltagskultur, die Traditionen und die Weitergabe von Generation zu Generation beim Menschen, insbesondere die alltägliche Kultur des Erziehens kleiner Kinder. Und diese Kultur ist offensichtlich in unserem evolutionären Erbe verankert. Die Kenntnis der Alltagskulturen – der eigenen und der fremden – sind für Entwicklungs- und Bildungsprozesse in Gesellschaften, in denen verschiedene Alltagskulturen praktiziert werden, eine unabdingbare Notwendigkeit.

Bevor wir uns diesem Thema näher zuwenden, ist es notwendig, erst einmal einige begriffliche Klärungen vorzunehmen. Dazu werden im Folgenden zunächst die wesentlichen Merkmale von Kultur beleuchtet, die unser Verständnis ausmachen.

# **Kultur und Kontext – eine untrennbare Allianz**

## Soziodemografische Merkmale (formale Bildung) und Kultur

2

Menschen, die in ähnlichen Lebensumständen leben, haben auch ähnliche Vorstellungen vom Leben und teilen Haltungen, Werte und Normen. Ähnliche Lebensumstände sind definiert durch das Niveau der formalen Bildung – also Fragen wie: Hat jemand Abitur und studiert oder hat ein Studium abgeschlossen, einen Hauptschulabschluss und eine Ausbildung, eine abgebrochene Schulkarriere, keine Schulbildung? Diese Parameter, die hier natürlich sehr vereinfachend zusammengefasst sind und keinesfalls als inhaltliche oder gar wertende Kategorien missverstanden werden dürfen, haben Auswirkungen auf die Familienbildung und Reproduktionsgeschichte von Individuen. Es ist eine erstaunliche und auch teilweise paradoxe Situation, dass mit der formalen Schulbildung und der damit einhergehenden beruflichen Konsolidierung und ökonomischen Sicherheit die Kinderzahl sinkt. Dieser Zusammenhang besteht weltweit. Natürlich soll hier nicht geleugnet werden, dass es eine beachtliche Zahl von Akademikern gibt, die als Taxifahrer und -fahrerinnen ein eher dürftiges Leben fristen oder gar von Hartz IV leben müssen, allerdings gibt es einen robusten statistischen Zusammenhang zwischen dem Niveau der formalen Bildung, der ökonomischen Lebenslage und der Anzahl der Nachkommen. Das heißt also, die Mehrzahl der Menschen mit einem höheren Niveau formaler Bildung lebt auch in besseren ökonomischen Verhältnissen, bekommt das erste Kind Anfang, Mitte, Ende Dreißig (»das Späte-Mutter-Syndrom«) und hat entsprechend wenige Nachkommen.

Die statistische, auf die Gesamtbevölkerung bezogene sogenannte Fertilitätsrate beträgt in Deutschland 1,4 Kinder pro Frau. Diese Zahlen beziehen sich auf alle Frauen eines Jahrganges. Je höher der Bildungsstand, desto eher sind Frauen in Deutschland kinderlos. Der Anteil der Mütter war 2006 mit 86 % bei den Frauen mit niedriger Bildung am höchsten. Bei den Frauen, die über einen hohen Bildungsabschluss verfügten, war der Anteil der Mütter mit 79 % deutlich niedriger. Auch der Anteil der Frauen mit mehr als einem Kind nimmt mit steigendem Bildungsniveau ab. 63 % der Frauen mit niedriger formaler Bildung hatten zwei oder mehr Kinder. Nur 57 % der Frauen mit mittlerer Bildung und 53 % der Frauen mit hoher Bildung hatten mehr als ein Kind.

Es gibt interessante Unterschiede innerhalb Europas in diesen Zusammenhängen – z. B. hängen Bildung und Zahl der Nachkommen in einigen skandinavischen Ländern und auch in Frankreich in dieser Form nicht zusammen. Auch innerhalb Deutschlands gibt es Unterschiede. In den neuen Bundesländern ist Kinderlosigkeit unter Frauen mit hohem Bildungsstand weniger verbreitet. Nach den Ergebnissen des Mikrozensus 2008 lag der Anteil der

kinderlosen Frauen bei den 40- bis 75-Jährigen mit hoher Bildung in den alten Bundesländern bei 26 %, während dieser in den neuen Bundesländern (ohne Berlin) lediglich 9 % ausmachte. Anders als im Westen nimmt der Anteil kinderloser Frauen in den neuen Ländern nicht mit dem Niveau des Bildungsstandes zu. So ist der Anteil kinderloser Frauen mit mittlerer und hoher Bildung (9 bzw. 7 %) sogar kleiner als bei den Frauen mit niedriger Bildung (12 %) (Statistisches Bundesamt, 2010).

Die Mehrheit der Weltbevölkerung lebt nicht nach den Maßgaben westlicher Mittelschichtfamilien. Die Mehrheit der Weltbevölkerung lebt in bäuerlichen Großfamilien mit keinem oder einem sehr geringen Niveau formaler (schulischer) Bildungserfahrungen. Auch wieder paradoxerweise in Anbetracht der geringen ökonomischen Flexibilität der ländlichen Haushalte beginnt die Reproduktion früh, in den Teenagerjahren (durchschnittlich zwischen 18 und 19 Jahren nach dem World Fertility Report der UN von 2003; <http://www.un.org/esa>), und die Kinderzahl ist groß. Die höchsten Geburtsraten weltweit sind in den afrikanischen Ländern südlich der Sahara festzustellen mit durchschnittlichen Raten von über 7 Geburten pro Frau. Gleichzeitig sind in dieser Region auch die ärmsten Länder dieser Erde angesiedelt.

Diese scheinbaren Paradoxien werden durch unterschiedliche Reproduktionsstrategien verständlich. Reproduktionsstrategien sind Annahmen, die im Zusammenhang einer evolutionären Betrachtungsweise des menschlichen Lebenslaufs entwickelt wurden (für eine Einführung in eine evolutionäre Betrachtung des menschlichen Lebenslaufs s. Voland u. Paul 2010). Dabei werden allgemein zwei Grundmuster unterschieden: die sogenannte quantitative und die sogenannte qualitative Strategie. Beide Strategien sind parallel zu den Reproduktionsstilen im Artenvergleich konzipiert worden. Die **quantitative Strategie** bedeutet viele Nachkommen und wenig elterliche Investitionen. Diese Strategie ist dort adaptiv, wo das Überleben risikoreich und unvorhersehbar ist, wo z. B. Fluten und Stürme regelmäßig Lebensräume und damit Lebensgrundlagen zerstören. In Fisch- und Insektenschwärmen, die in solchen ökologischen Nischen leben, überleben dann wahrscheinlich nur wenige Nachkommen, aber offensichtlich genug, um den Reproduktionserfolg zu sichern. Menschen sind per definitionem grundsätzlich qualitative Strategen. Die **qualitative Strategie** bedeutet, dass die Reproduktion spät beginnt, wenige Nachkommen vorhanden sind, in die eine hohe elterliche Investition geleistet wird, um Überleben und eigene Reproduktion dieser wenigen Nachkommen zu sichern. Obwohl alle Menschen »qualitative Strategen« sind, gibt es doch ziemliche Unterschiede in der

## Kulturelle Prototypen

Zahl der Nachkommen und der Art der elterlichen Investitionen in verschiedenen Kontexten.

Während insgesamt ein weltweiter Abwärtstrend in den Fertilitätsraten über die Jahrzehnte zu verzeichnen ist, liegen die Raten in den sog. Entwicklungsländern – dieser Begriff ist allerdings ethnozentrisch, weshalb im Folgenden von Niedrig-Einkommen- oder Armutsländern die Rede sein wird – deutlich über allen anderen Gruppierungen (Quelle: Berlin Institut für Bevölkerung und Entwicklung, 2009; s. [www.berlin-institut.org](http://www.berlin-institut.org)). Diese unterschiedlichen Reproduktionsmuster haben Auswirkungen auf Werte, Einstellungen und Normen, die zusammengefasst als »kulturelle Modelle« bezeichnet werden können.

Bisher sind im Wesentlichen zwei soziodemografische und damit kulturelle Kontexte angesprochen: die westliche städtische Mittelschicht und traditionelle Bauern. In der Tat stellen diese beiden Kontexte Prototypen dar, das heißt, wir finden hier relativ »reine« kulturelle Modelle, die sich im Vergleich extrem voneinander unterscheiden. Die Werte und Normen der westlichen Mittelschichtfamilien sind an psychologischer Autonomie orientiert. Hier steht das Individuum mit seinen Wünschen, Bedürfnissen, Plänen, Vorstellungen und Zielen im Vordergrund. Die Werte und Normen der traditionellen Bauernfamilien sind an relationaler Hierarchie orientiert. Hier steht die soziale Gemeinschaft, in der Regel die Großfamilie, mit ihren hierarchischen Strukturen im Zentrum. Es ist leicht vorstellbar, dass Kinder in diesen beiden Umwelten unterschiedlich erzogen werden müssen, um Kompetenz in den verschiedenen Umwelten zu erlangen. Darauf werden wir ausführlich zurückkommen.

Diese Prototypen sind – um es noch einmal zu sagen – durch die soziodemografischen Variablen (also Niveau der formalen Bildung, Alter bei der Erstgeburt, Anzahl der Nachkommen und Haushaltsgröße) definiert, unabhängig davon, in welchem geografischen Kontext wir sie lokalisieren. So sind sich z. B. Mittelschichtfamilien in Los Angeles, Berlin, Osnabrück und Athen sehr ähnlich, ebenso traditionelle Bauernfamilien in Indien, Kamerun oder Brasilien. Natürlich bedeutet das aber nicht, dass es nicht auch Unterschiede zwischen den Gruppen und auch zwischen einzelnen Familien und Personen gibt. Vielfalt und Variabilität ist Teil der menschlichen Natur. Aber diese Vielfalt ist nicht beliebig und auch nicht unendlich. Die Prägnanz der Prototypen wird klar, wenn wir durch die Brille des jeweils einen Modells das jeweils andere betrachten. Wenn z. B. eine 16-Jährige in Berlin, Athen, Osnabrück oder Los Angeles als Mitglied einer Mittelschichtfamilie ein Baby bekommt, würde dies als ziemliches Problem des